



Deutsche Internierten Zeitung.



Deutsche Internierte in Rabius und Savognin.

Die besten Schuhwaren

sind:

◆◆ Marke Weill ◆◆

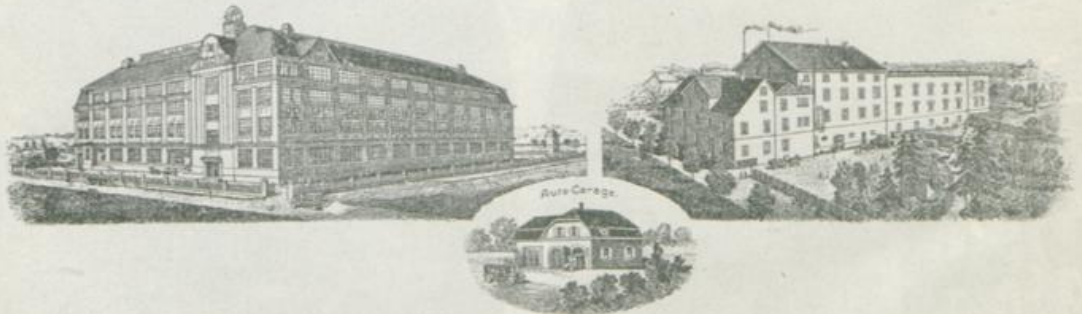
Marke High life

Marke Columbus

Zu kaufen in allen bessern Schuhgeschäften



≡≡≡ Alleinige Sabrikanten: ≡≡≡



Schuhfabriken Weill A.-G.

in Kreuzlingen.

An Private wird nicht verkauft.



Bulgarien und die Bulgaren. *)

Von Dr. Kurt Floericke.

I. Der Rosengarten von Kazanlik.

In das Reich der Feen, in ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ glaubten wir uns versetzt, als wir am nächsten Tag in das Rosental von Kazanlik einzogen, um mehrere Tage daselbst zu verweilen und den berühmten Rosenbau aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Wir kamen zu diesem Zweck gerade zu der denkbar günstigsten Zeit, denn es war Mitte Juni, und die Rosenernte hatte soeben begonnen. Freilich war sie in diesem Jahr (1893) ausnehmend schlecht, denn der naßkalte Frühsommer hatte die jungen Rosen frühzeitig zum Abfall gebracht und in den übriggebliebenen das kostbare ätherische Öl nur wenig zur Entwicklung gelangen lassen. Überall hörten wir nichts als Klagen, und die ältesten Leute wußten sich kaum einer so schlechten Rosenernte zu erinnern.

Wahrhaft bezaubernd, völlig überwältigend ist der Eindruck, den der weite Rosengarten von Kazanlik auf den Fremdling macht, der ihn zum ersten Male betritt. Alles erscheint ihm hier blumen- und märchenhaft, alles wie in Rosenfarbe getaucht. Rosarot schimmern bis zum fernsten Horizont hin die Felder, rosa die darin schwarmweise auf und nieder fliegenden Vögel, die Rosensterne, rosa leuchten die von der glühenden Abendsonne mit den zartesten Farbentönen übergossenen Schäfchenwölkchen am Himmelszelt, und rosenrot schimmern auch die Wangen der schlank gebauten Mädchen, die mit fleißigen Händen die duftende Gabe des heimlichen Bodens abpflücken, entblättern und in großen Körben zu Rosenbergen auftürmen. Ein süßer, weicher und doch kräftiger, förmlich berauschender Duft durchschwängert die Lüfte, nimmt Herz und Sinne gefangen und läßt uns wie trunken umherirren in dieser Märchenwelt von Duft und Farbe. Und überall, in den Speisen und im Wein sogar, finden wir denselben süßen und berauschenden Rosenduft wieder. Keiner kann ihm hier entrinnen, aber nicht jeder ist auf die Dauer davon entzückt. Prinz Alexander von Battenberg z. B., der erste ritterliche Beherrscher Bulgariens, der sich sonst im ganzen Lande einer großen Volkstümlichkeit erfreute, war im Tal von Kazanlik wenig beliebt, weil er seinen

Widerwillen gegen das Rosenöl stets unverhohlen zur Schau trug und niemand in seiner Umgebung dulden mochte, der diesem Wohlgeruch frönte. Kazanlik heißt zu deutsch „Kessel“, und es verdient diesen Namen, denn es liegt kesselartig zwischen den zu beiden Seiten weit in die Ebene hinein vorspringenden Terrassen des Balkans eingeschlossen. Auf diese Weise ist es vollkommen gegen rauhe Ost- und Nordwinde geschützt, und im Sommer, wenn die sengende Sonne des Südens von den kahlen Felswänden abprallt, hat es wahrhaft tropische Temperaturen aufzuweisen, während doch gleichzeitig die von dem Kamme des Balkans zurückgewiesenen und unterhalb hängenbleibenden Regenwolken für die nötige Feuchtigkeit sorgen. Dieser bevorzugten Lage vor allem hat die Stadt ihren von altersher berühmten Rosenbau zu verdanken. Soweit das Auge reicht, erstrecken sich die leuchtenden Blüten der Rosenfelder wie bunte Teppiche in die Ebene und in das Hügel-land hinaus, und nur die Weingärten machen ihnen hier und da den Platz streitig. Die zum Anbau verwendeten Rosen sind klein und nur wenig gefüllt, aber von köstlichem Wohlgeruch, von Farbe weiß, gelb oder rosa, doch herrscht Rosa bei weitem vor. Wenn die Rosenfelder abgeerntet sind, büßen sie ihre Schönheit fast gänzlich ein und haben dann viel Ähnlichkeit mit unseren Kartoffelfeldern, da die Rosensträucher niedrig gehalten und in bestimmten Zwischenräumen reihenweise gepflanzt sind und dazwischen tiefe Furchen verlaufen. Die Feldarbeit und insbesondere das Abpflücken der Rosen wird fast nur von Frauen besorgt, während die Männer mit ihren Tragtieren die abgeernteten Rosenblätter nach Hause schaffen und dort alles zur Verarbeitung vorbereiten.

Die Klagen über das schlechte Ergebnis der diesjährigen Ernte lernte ich erst recht begreifen, als ich Gelegenheit hatte, die Herstellung des Rosenöls selbst in Augenschein zu nehmen. Sie stellt sich dar als eine einfache Destillation, wird aber in der ursprünglichsten und rohesten Weise durchgeführt. Die luftdicht sein sollenden Verschlüsse der Retorten und Kolben z. B. (zu jenen verwendet man vielfach alte Petroleumballone, zu

*) Aus dem Kosmosbändchen: „Bulgarien und die Bulgaren“ von Dr. Kurt Floericke. Mit freundl. Erlaubnis des Franckh'schen Verlags, Stuttgart, geh. 1 Mk.

diesen zurechtgebogene und flüchtig zusammengegelte Regenröhren) stellt man einfach dadurch her, daß man die betreffende Stelle mit einem alten Turban umwickelt. Es ist klar, daß bei einem rationelleren und von technischen Chemikern geleiteten Betriebe reichlich das Doppelte an Rosenöl gewonnen werden könnte. So aber geht aus den schlecht schließenden Apparaten das Rosenwasser in solchen Mengen verloren, daß ringsum der Boden davon aufgeweicht wird (die Destillation wird meist in den ungepflasterten Höfen oder Hausgärten betrieben) und man bis an die Knöchel in diesem halb köstlichen, halb ekelhaften Brei herumwädet. Man würde sehr irren, wenn man bei der Rosenölgewinnung etwa an große, fabrikartige Anlagen denken wollte; es handelt sich vielmehr glücklicherweise ausschließlich um eine im kleinen betriebene Hausindustrie, auf der die verhältnismäßige Wohlhabenheit der Gegend beruht. Jeder Bauer im Tale von Kazanlik besitzt seine Rosenfelder, wie bei uns seine Kartoffeläcker, die er selbst bebaut und deren Erträge er selbst verarbeitet. Erst das fertige Rosenöl, das er nicht anderweitig absetzen kann, verkauft er an die wenigen (meist griechischen) Großhändler, die es dann nach dem Auslande weiter vertreiben, nachdem sie es vorher — gründlich verfälscht und verdünnt haben. Das meiste ostrumelische Rosenöl wird im Orient (namentlich die Türken lieben es leidenschaftlich) selbst verbraucht; nur verhältnismäßig wenig geht nach Mittel- und Westeuropa, zumal ihm jetzt hier u. a. in den gewinnbringenden Rosenpflanzungen von Leipzig ein starker Wettbewerb erwachsen ist.

Man gewinnt dreierlei aus den Rosenblättern: das Rosenwasser, das Rosenöl und das Rosenwachs. Das Rosenwasser ist das eigentliche Destillationsprodukt und wird viel weniger geschätzt als die beiden anderen, auch wird es in viel größerer Menge gewonnen. Auf seiner Oberfläche zeigt sich nach längerem Stehen eine dünne, ölige, gelb aussehende Schicht, die behutsam abgeschöpft und in besonderen Fläschchen in einem verborgenen Schränkchen aufbewahrt wird, dessen Schlüssel der pater familias stets auf der bloßen Brust bei sich trägt und niemals weggibt. Dies ist das eigentliche Rosenöl. In ganz unverdünntem Zustande ist es bei gewöhnlicher Temperatur keineswegs flüssig, sondern zeigt den Festigkeitszustand des Gänsefettes und verwandelt sich erst beim Erwärmen in eine wasserhelle Flüssigkeit. Die Bulgaren nennen es deshalb auch nicht Rosenöl, sondern viel richtiger Rosenbutter (masslow). Der Geruch dieser Rosenbutter ist nicht übermäßig angenehm und so stark und betäubend, daß sie in unverdünntem Zustande gar nicht verwendet werden kann. Die Gewichtseinheit, nach der sie verkauft wird, ist das nur für diesen Geschäftszweig zur Verwendung kommende Muskal. Ein Muskal ist gleich 4,812 Gramm und kostet an Ort und Stelle 9—12 bulgarische Lewa (Franken). Dieser außerordentlich hohe Preis wird erklärlich,

wenn man bedenkt, daß ungefähr 40 Kilogramm Rosenblätter dazu gehören, um ein einziges Muskal Rosenbutter zu gewinnen. Im Jahre 1890 führte das Tal von Kazanlik 3164 Kilo Rosenöl aus, was also der für jene Gegenden sehr bedeutenden Summe von 9 Millionen Franken entspricht. Wenn die Frauen und Töchter der Rosenbauern bei heißer Witterung diese Unmasse von Rosen abpflücken und zerzupfen, so bildet sich an ihren Händen bald ein klebriger Überzug, der mit feinen Messerchen abgeschabt und zu kleinen Kügelchen geknetet wird; dies ist das sogenannte Rosenwachs, nach Ansicht der Türken das köstlichste Erzeugnis bei der ganzen Rosenkultur, das demzufolge auch noch erheblich höher im Preise steht als die Rosenbutter. Bei kühlem und regnerischem Wetter, wie es 1893 vorherrschend war, pflegt die Ausbeute von Rosenwachs zum großen Schmerz seiner Verehrer gleich Null zu sein. Nach Europa kommt es so gut wie gar nicht, desto geschätzter ist es aber im Orient selbst, und namentlich in den Harems soll es eine große Rolle spielen. Vornehme Türken stecken kleine Krümelchen Rosenwachs in ihre Zigaretten oder Wasserpfeifen, worauf sich dann beim Rauchen das ganze Zimmer mit dem köstlichen Rosenduft erfüllt.

Natürlich hält es jeder Fremde, der nach Kazanlik kommt, für seine Pflicht, eine größere oder geringere Menge Rosenöl zu Geschenkwegen einzukaufen. Aber das ist leichter gesagt als getan, denn der Kostbarkeit des Erzeugnisses entsprechend sind nach orientalischer Sitte der Zeremonien und Umständlichkeiten gar viele und langwierige. Wir kürzten die Sache zwar möglichst ab, brauchten aber doch einen halben Tag, um unsern Zweck zu erreichen. Da müssen zuerst die Rosengärten selbst und die Fabrikationsanlagen besichtigt werden, damit sich der Fremde überzeugen kann, daß alles wohl darin bestellt sei und es fein ordnungsgemäß darin hergehe. Dann wird mit einer gewissen Feierlichkeit nach endlosen Erkundigungen über das Befinden des Käufers und seiner Angehörigen das verborgene Schränkchen geöffnet und ihm ein Fläschchen der kostbaren Rosenbutter entnommen, während gleichzeitig, falls man sich nicht etwa in einem türkischen Hause befindet, die Hausfrau in ihrem besten Sonntagsstaat erscheint und dem Fremden ein Schälchen duftenden Mokkas oder ein Tellerchen mit sehr süß eingemachten Früchten (Sladko) vorgesetzt wird, deren Ablehnung einer schweren Beleidigung gleich geachtet werden und das sofortige Abbrechen des Handels nach sich ziehen würde. Dann beginnt ein höchst langwieriges und für den nicht an orientalische Sitten gewöhnten Europäer nicht eben angenehmes Handeln und Feilschen über die Höhe des Preises, wobei die Vorzüge des Rosenöls nach allen Richtungen hin auf das lebhafteste geschildert und auseinandergesetzt werden. Ist man endlich über den Preis einig geworden, so wird unter Hinzuziehung

von dritten Personen als Zeugen, die aber auch erst wieder feierlich begrüßt und bewirtet werden müssen, die Wage herbeigeht, instand gesetzt und geprüft, hierauf das Fläschchen zur Flüssigmachung der Rosenbutter höchst vorsichtig erwärmt und schließlich mit ängstlicher Behutsamkeit die duftende Flüssigkeit in die zum Verkaufe bestimmten Fläschchen von $\frac{1}{2}$ oder 1 Muskal Inhalt gegossen. Das alles geschieht mit unerschütterlichem Ernste und unter fortwährendem Herumreichen von Zigaretten und starkem türkischen Kaffee. Sind endlich die Fläschchen glücklich zugestöpselt und zugebunden, so verläßt man den Raum oft in einem förmlichen Kaffeerausgang, unter dessen Folgen man noch tagelang zu leiden hat.

Zum Schlusse sei noch eine ganz besondere und wenig bekannte Eigenschaft des Rosenöls verraten. „O fremder Herr,“ sagte die hübsche, junge, glutäugige Frau eines Kazanliker Rosenbauern in der blumenreichen Sprache des Orients zu mir, „was willst du wieder fortziehen in das

raue Schwabenland, wo die Menschen oft krank werden und früh sterben müssen, weil sie keine Rosenbutter haben. Bleibe bei uns im Rosental! Hier ist niemand krank und niemand traurig, und der Tod kommt spät und schmerzlos. Nimm nur einen Tropfen Rosenbutter in deinen Wein, du junger Schwabe, wenn du krank oder traurig bist, und schon nach einer Nacht wirst du wieder gesund und fröhlich sein. Und noch etwas muß ich dir sagen, Fremdling! Wenn dein Herz von Liebe gequält wird und die blauäugige Tochter des Nordens oder die schlanke Gazelle des Südens dich nicht erhören will, oh, dann gehe nur in der Nacht des Vollmondes hinaus und bete und iß ein ganz klein wenig Rosenbutter, dann wird dein Herz erfüllt sein von süßem Liebesschauer, und die Geliebte“ — dabei neigte sie das feingeschnittene Köpfchen mit den flammenden schwarzen Augen bis dicht an mein Ohr — „wird dir dann nicht mehr widerstehen, sondern dir gehören, ganz und für alle Zeiten.“

Die Kriegslage.

(Bis zum 29. April.)

Nach einer Bemerkung des bekannten englischen Politikers Lord Curzon haben Engländer und Franzosen in der Vorbereitung und Durchführung ihres ersten Angriffs in der ersten und zweiten Woche nach Ostern rund vier Millionen Artilleriegeschosse auf die Deutschen geschleudert. Das scheint aber ihre Munitionsvorräte nicht wesentlich gekürzt zu haben. Denn mittlerweile ist nach der mehrtägigen Infanteriegefechtspause und abermaliger sechstägiger Feuervorbereitung der vorausgesehene zweite Hauptangriff der Engländer wieder über den Raum zwischen Loos und der Straße Arras-Cambrai hin (30 km), zugleich aber auch im südlichen englischen Abschnitt zwischen Cambrai und St. Quentin auf etwa 15 km Frontbreite losgebrochen. Er dauerte mit örtlichen Unterbrechungen drei volle Tage an und wurde (wie der erste 14 Tage vorher) mit Einsetzung gewaltiger Infanteriemassen und ganzer Tankgeschwader geführt. Der Erfolg war im nördlichen Abschnitt recht bescheiden, im südlichen ein klein wenig ausgiebiger. Dort konnte an der Straße Arras—Douai der Ort Gavrelle bis zu seinem Ostrand besetzt und südlich Arras die englische Linie unter Besitznahme von Guémappe auf einer Breite von rund 6 km um durchschnittlich 1000 bis 1500 m vorgetragen werden. Im südlichen Kampfabschnitt gelang es den Engländern wenigstens zeitweise an mehreren Punkten bis an den Kanal Cambrai—St. Quentin zu gelangen. — Die Angaben über die Verluste in diesen dreitägigen außerordentlich heftigen Kämpfen widersprechen sich vollständig. Während deutscherseits von „bisher unerhörten“ Opfern der Engländer be-

richtet wird, sprechen diese davon, daß der Gegner sehr schwer gelitten habe, während die eigenen Verluste bescheiden wären. Sie melden 3000 Gefangene, die Deutschen 660 neben einigen kleineren Abteilungen. — Nach zweitägiger Ruhe, während der aber die englische Artillerie in immer steigendem Grade bis zum Trommelfeuer herauf arbeitete, setzte am 28. der dritte große englische Ansturm wieder auf der Front Loos—Eisenbahn Arras—Cambrai ein. Nach anfänglichem Vordringen bis in die Linie Arleux—Oppy—Roeux wurden die Engländer in Kämpfen von außerordentlicher Heftigkeit aus den letzten beiden Orten teilweise bis über die Ausgangsstellungen hinaus zurückgeworfen. Am folgenden Tag beschränkte sich der Kampf auf die Gegend von Oppy, in dessen südlicher Nachbarschaft die Engländer ein deutsches Grabensystem als genommen melden. Deutscherseits wird von vier zurückgewiesenen englischen Angriffen berichtet. Die Engländer geben als weiteren Erfolg der beiden Kampftage 978 Gefangene an.

Die bereits seit Wochen bestehende Halbumfassung von St. Quentin hat angesichts der begonnenen Beschießung durch die Gegner die deutsche Heeresleitung veranlaßt, die Zivilbevölkerung aus der Stadt zu entfernen. Größere Kampfhandlungen sind in den beiden Abschnitten der französischen Nordsüdlinie St. Quentin—La Fère und La Fère—Jouy (5 km nördlich Vailly, wo jetzt etwa die Frontbegrenzung liegt) nicht zu verzeichnen. Dagegen haben sich zahlreiche Angriffe bald von der einen, bald von der andern Seite auf der Westfront abgespielt. Und zwar

handelt es sich in der Hauptsache immer wieder um die drei im vorigen Bericht als Kernstrecken der deutschen Verteidigung bezeichneten Räume am Chemin des dames (nordöstlich Soissons), am Brimont (nördlich Reims) und um die Moronvillershöhe (mit den Cornilletbergen) westlich des Suippeflusses, östlich Reims. Aus allen drei Gegenden werden kleine Vorteile gemeldet, die sich ziemlich gleichmäßig auf beide Seiten verteilen; eine wesentliche Änderung der Front seit dem Abflauen des großen französischen Angriffs vom 16. und 17. ist nirgends eingetreten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die gegenwärtige englisch-französische Anstrengung die größte ist, die bisher überhaupt in diesem an riesigen Unternehmungen reichen Völkerkampfe gemacht worden ist. Da ist es selbstverständlich, daß allenthalben die Frage nach den strategischen Absichten aufgeworfen wird, welche die Entente mit diesem mächtigen Aufgebot ihrer Kampfmittel beabsichtigt. Natürlich nimmt man vielfach an, daß es sich um einen Durchbruchversuch handelt, dessen Gelingen dann die völlige Aufrollung der nördlich und südlich anstoßenden deutschen Fronten zur Folge haben soll. Andere Beobachter fassen ein Abquetschen der gesamten zwischen Loos und der Suippe stehenden deutschen Streitkräfte ins Auge, wofür Durchstöße auf beiden Flügeln die Voraussetzung wären. Beiden Parteien widersprechen Engländer und Franzosen, deren einer, General Berthaut, im „Petit Journal“ auch diese Kämpfe nur für Teilanstrengungen des allgemeinen allmählichen Zurückdrückens der Deutschen bis an den Rhein ausgibt. Eine solche Äußerung fordert geradezu dazu heraus, auszurechnen, in welchen Zeiträumen bei gleichem Vorwärtskommen, wie es seit dem 9. April geglückt ist, ein wirklich beachtenswertes Ziel erreicht werden würde. Und da ergibt sich, daß nur das Herausdrängen der Deutschen aus Frankreich allein mehr als drei Jahre erfordern dürfte! Da wäre doch wohl eher anzunehmen, daß die aus dem U-Bootkrieg immer mehr sich entwickelnde Gefahr die Westmächte dazu drängt, in allernächster Zeit, koste es an Leuten was es wolle, an der französischen Front solche Erfolge zu erzielen, daß Deutschland klein beigegeben muß.

Von einem Nachlassen der U-Bootwirkungen ist auch im April nichts zu bemerken gewesen. Admiral Capelle hat im Reichstag erklärt, daß der Unterwasserkrieg auch in diesem Monat im Zeichen großer Erfolge und geringer Verluste gestanden habe, und die Engländer geben selbst ihren Verlust allein in der Woche vom 16. zum 22. April auf 40 Handelsschiffe über 1600, 15 unter 1600 Tonnen und 9 Fischerbarken an. Daneben sind mehrere Küstenbe-

schießungen durch deutsche Torpedoboote unternommen worden, bei denen ein französisches Torpedoboot versenkt worden ist. — Die endgültige Berechnung ergibt für den März die Versenkung von 450 Handelsschiffen mit 885000 Tonnen, davon 536500 Tonnen englisch und 196000 Tonnen neutral; seit Kriegsbeginn 5711000 (davon 4370500 englische) Tonnen, die natürlich teilweise wieder ergänzt worden sind.

Auf der russischen Front ist an zahlreichen Stellen eine lebhaftere Artillerietätigkeit der Russen bemerkt worden. Außerdem liegt eine angebliche Äußerung des Generals Brussilow vor, nach der nur „klimatische Verhältnisse“ die Offensive der Russen bisher verhindert hätten.

Aus Rumänien ist nur der Beginn einer neuen Beschießung von Galatz zu erwähnen.

Auf der italienischen Front ist nichts besonderes geschehen; die Presse des Landes kündigt eine neue (die zehnte!) Offensive am Isonzo an.

Ebenso wie die französischen Angriffe in der Gegend des Prespasees sind neuere englische im östlich an diese anstoßenden Abschnitt des mazedonischen Kriegsschauplatzes vergeblich gewesen. Übrigens scheinen auch hier die Engländer den Franzosen einen Teil der Front abgenommen zu haben. Am 26. abends sind die Bulgaren ihrerseits zum Angriff übergegangen.

Recht wenig günstig gestalten sich die Verhältnisse in Mesopotamien für die Türken. Sie haben ihre beiden dort kämpfenden Korps wiederum zurücknehmen müssen, so daß den Engländern der Bahnhof Samarra in die Hände gefallen ist. Dabei haben die Türken viel Eisenbahnmateriale verloren (darunter 16 Lokomotiven), dessen angeblich rechtzeitige Zerstörung den Verlust kaum weniger unangenehm macht.

In Armenien wird es in der Nähe von Erzingian und am Wansee lebhafter. Gut haben sich die türkischen Truppen an der Sinaifront gehalten; die Engländer sind, wie es scheint, wirklich ein zweites Mal zurückgeschlagen worden, trotzdem sie auch hier mit ihren Schlachtautos aufgetreten sind. Die Türken melden 220 Gefangene und die Verhinderung sechsmaliger Landungsversuche der Engländer im Golfe von Akaba. Danach scheinen diese eine weit ausholende Umgehung des linken türkischen Flügels, der sich bis Bersaba erstrecken dürfte, zu planen.

Das Eingreifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat als erstes praktisches Ergebnis die Ablösung der französischen Kriegsschiffpatrouillen an der amerikanischen Küste durch solche der Amerikaner gezeitigt. — Nunmehr hat auch die Republik Guatemala die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen.



IX. Anleitung zur Anlage und Verwaltung einer Kriegsgefangenen-Bücherei

von Hermann Meyboom, Untffz. d. R., Bibliothekar der Kriegsgefangenen-Bücherei Montfort sur Meu

Daß das Lesen eines guten Buches nicht nur zu den edelsten Genüssen gehört, die sich uns Kriegsgefangenen nach der Arbeit des Tages bieten, sondern, daß auch das gesamte geistige Leben eines Gefangenenlagers in nicht zu unterschätzender Weise durch guten Lesestoff gehoben wird, hat wohl jeder, der das Leben in der Gefangenschaft kennt und mit offenem Auge ansieht, selbst beobachtet. Bücher sind ja jetzt, dank der Tätigkeit der Vereine vom Roten Kreuz und neuerdings besonders der Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene in Bern, in jedem Lager, wo Deutsche sich befinden, vorhanden, und sicher hat sich auch überall ein Bücherfreund gefunden, der die Leitung der Bibliothek, so gut es eben ging, in die Hände genommen hat. Bietet es doch manchen Reiz, den vielen Kameraden, die sich um Rat an den Bibliothekar wenden, auf das für sie richtige Buch hinzuweisen, oder von diesem oder jenem abzuraten, und so in seiner einflussreichen Tätigkeit erzieherisch zu wirken. Vorbedingung ist natürlich, daß der Bücherwart die vorhandenen Werke selbst kennt, wenigstens dem Inhalte und dem Werte nach. Er muß sich, wenn ihn nicht schon früher sein Beruf oder eine Neigung der Literatur nähergebracht haben, an Hand der vorhandenen Bücher und einer Literaturgeschichte unbedingt die nötigen Kenntnisse aneignen. Auch wird ihm dieser oder jener Belesene im Lager gern über Gewünschtes Aufklärung geben.

Daß nur wirklich gute Bücher in der Bibliothek Aufnahme finden dürfen, ist wohl selbstverständlich. Ein Schundroman darf in keinem Falle geduldet werden. Derartige, vielleicht aus dem Leserkreise gespendete Hefte oder Bücher sind unbedingt zu vernichten. Jeder, der vielleicht früher seine Lesewut an solchen Sachen ausließ, gewöhnt sich unter richtiger Leitung an ein gutes Buch, und lernt es auch schätzen, wie ich immer und immer wieder Gelegenheit hatte zu beobachten. Falsch wäre es natürlich, jedem wahllos irgend einen Klassikerband in die Hand zu drücken, etwas Takt und

persönliches Mitfühlen muß man dem Leser entgegenbringen, dann wird man auch das Richtige für ihn finden, und gern wird der Benützer, wenn er noch kein eigenes Urteil hat, die Wahl dem Bibliothekar überlassen, und sich später an Hand des Kataloges selbst die Bücher wählen können.

Diejenigen Bibliothekare der Gefangenenlager, welche mit der geeigneten Leitung einer Bücherei nicht vertraut sind, erhalten in den folgenden Zeilen eine kurze Anleitung, wie eine solche anzulegen bzw. neu zu ordnen ist. Die verhältnismäßig geringe Mühe der Ummumerierung der bereits vorhandenen Bücher wird reichlich durch die bessere Übersicht und Ordnung aufgewogen, und die ärgerlichen Bücherverluste, über die so viele Gefangenenbibliotheken mit Recht klagen, werden fast ganz aufgehoben. Bedingung ist natürlich peinlichste Ordnung in der Buchführung. In der Hauptsache habe ich meinen Ausführungen die Einrichtung der Kriegsgefangenen-Bücherei Montfort zugrunde gelegt, welche jetzt einen Bestand von viertausend Bänden*) aufweist.

Zunächst beschafft man sich eine Anzahl Schreibhefte für die nötigen Lagerbücher. Gebraucht werden:

1. Eingangsbuch,
2. Standorts- oder Lagerkatalog,
3. Alphabetischer und Sachkatalog,
4. Ausgabebuch.

Der alphabetische und Sachkatalog wird am besten gleich durch Abschreiben in mehreren Exemplaren hergestellt, um möglichst vielen Kameraden die Durchsicht zu ermöglichen. Die übrigen Bücher sind für den Gebrauch des Bibliothekars bestimmt.

Eingangsbuch.

Jedes eintreffende Buch wird sofort nach Ankunft in das Eingangsbuch aufgenommen. Eine Seite des Buches würde folgendermaßen aussehen:

Lfd. Nr.	Verfasser	Titel	Erhalten von	Datum des Eing.	Lager-Nr.	Bemerkungen
4287	Keller, Gottfr.	Sinngedicht	Bücherzentrale Bern	5. II. 17	A 768 f	Sendung Wz 30
4288	Hesse, Herm.	Knulp	" "	" "	A 723 d	" "
4289	Finkh, Ludw.	Rosendoktor	" "	" "	A 698 c	" "
4290	Vater, Rich.	Dampf u. Dampfmasch.	" "	5. II. 17	E 293 a	Anmeld. vom 15. 1. 17
4291	Kant, Im.	Kritik d. reinen Vernunft	" "	" "	H 68 h	" "
4292	Kugler	Gesch. Friedr. d. Großen	Geschenk v. Kam. Müller, Hier	" "	C 261 a	" "
4293	Larsson, Carl	Das Haus in der Sonne	" " Verfasser	" "	L 96 a	Brief v. 15. 1. 17
4294	Storm, Theod.	Sämtl. Werke, 5 Bände	" " Bibliothekar	" "	A 1392 a, b, c, d, e	" "
4295	Lexis	Kredit und Bankwesen	" " Bücherzentrale Bern	" "	F 89 d	Brief v. 16. 1. 17

Die laufende Nummer wird an eine unauffällige Stelle, am besten auf die letzte Seite des Buches eingetragen; es wird damit bezweckt, daß man jederzeit feststellen kann, wann und woher das Buch kam. Auf die Lager-Nummer komme ich weiter unten zu sprechen. Darauf wird das Buch mit dem Büchereistempel versehen. Es ist unbedingt nötig, daß die der Bibliothek gehörenden Bücher von jedem als solche erkannt werden.

Lager- oder Standortskatalog.

Die in das Eingangsbuch eingetragenen Bücher werden dann nach Art ihres Inhaltes in verschiedene Gruppen

gegliedert. Es ist dies auch bei den kleinsten Bibliotheken nötig. Das Verfahren, dem eingegangenen Buche einfach eine laufende Nummer zu geben, ist nicht zu empfehlen; bei dem stetigen Wachsen der Bibliotheken findet sich der Bibliothekar bald selbst nicht mehr durch, und wird er gar durch einen andern Kameraden ersetzt, so ist es diesem unmöglich, selbst in Wochen, sich auch nur einen flüchtigen Überblick über die Bücherschätze zu verschaffen. Er wird ratlos den Wünschen der Leser gegenüberstehen. Ich habe

*) Nach Angabe des frz. K.-M. hatte das Lager Montfort am 1. 4. 17 eine Stärke von 1284 Mann.

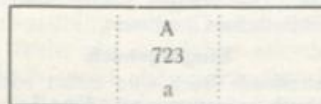
nach einem andern Versuche jetzt folgendes System eingeführt, das sich sehr gut bewährt hat, und welches ich zur allgemeinen Nachahmung empfehlen möchte. Die Bücher werden in, durch große Buchstaben gekennzeichnete, Gruppen gegliedert. Dabei nimmt die Gruppe, welche schöne Literatur enthält, naturgemäß den größten Raum ein. In dieser Gruppe nochmals eine Gliederung z. B. nach Romanen, Dramen, Lyrik usw. vorzunehmen, halte ich nicht

für empfehlenswert, da eine zu große Anzahl Schriftsteller dann an verschiedenen Stellen untergebracht werden müßten. Schöne Literatur erhält den Buchstaben A, jeder Schriftsteller eine besondere feststehende Nummer, und die einzelnen Werke werden hinter der Zahl mit einem kleinen Buchstaben versehen. Die Namen der Verfasser sind alphabetisch geordnet. Eine Seite dieses Lagerkataloges würde demnach folgendes Aussehen erhalten:

Lager-Nr.	Verfasser	Titel	Art	Eing.-Nr.	Bem.
A 723 a	Hesse, Herm.	Knulp	3 Erzählungen	4288	
" " b	do.	Unterm Rad	Roman	764	
" " c	do.	Roßhalde	"	970	
" " d	do.	Der Lateinschüler	Erzählung	1007, 1096	2× vorh.
Aa " e	do.	Am Weg	Erzähl. u. Skizzen	3067, 4001, 4081	3× vorh.
A " f	do.	Schön ist die Jugend (Der Zyklon)	2 Novellen	4261	
" " g	do.	Die Marmorsäge	Novelle	4372, 4373	2× vorh.
A 724 a	Jacobsen, Jens Peter	Niels Lyhne	Roman	101, 3210	2× vorh.
" " b	do.	Frau Marie Grubbe	"	102	
" " c	do.	Mogens	Novelle	103, 2061	2× vorh.
Aa " d	do.				
A 725 a	Keller, Gottfried	Der grüne Heinrich (3 Bände)	Roman	1015	3 Bände
" " b	do.	Die Leute von Seldwyla	Novellen	2161	
" " c	do.	Das Sinngedicht - 7 Legenden	Nov. u. Leg.	4287	
" " d	do.	Zürcher Novellen	"	4371	
" " e	do.	Kleider machen Leute usw.	Novelle	116, 1796, 3047	3× vorh.

Aus weiter unten angegebenen Gründen empfiehlt es sich, die Miniaturausgaben, z. B. Reclam, mit einem besonderen Zeichen zu versehen und in ein Fach für sich zu stellen. Am praktischsten halte ich zur Kennzeichnung dieser Ausgaben das Anhängen eines kleinen Buchstaben an den Gruppenbuchstaben. Die so erhaltene Nummer wird vorn in jedes Buch eingetragen, sowie auf einen Papierstreifen auf dem Rücken des Buches. Um auch der Ästhetik zu genügen, macht man alle Streifen gleich breit, und befestigt sie, von unten aus gerechnet, in gleicher Höhe, mit Leim oder Kleister.

Ein solcher Papierstreifen würde also folgendermaßen aussehen:



Rückenbreite
des Buches.

Wie die schöne Literatur, werden auch die andern Gruppen eingeteilt. Darin kann man allerdings, um eine bessere Übersicht zu haben, noch einigemal gliedern. Ich halte es aber nicht für nötig, da diese Gruppen ja meistens wohl nicht zu groß werden. Die geeignetste Gliederung ergibt die folgende Tabelle:

- A. Schöne Literatur.
- B. Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.
- C. Geschichte, Kulturgeschichte, Literaturgeschichte.
- D. Mathematik, Naturwissenschaft, Heilkunde.
- E. Technik.
- F. Handel und Gewerbe.
- G. Rechts- und Staatswissenschaft.
- H. Philosophie, Pädagogik, Religionswissenschaft.
- J. Zeitschriften kleineren Formats (Kosmos, Velhagen & Klasing's Monatshefte usw.).
- K. Zeitschriften größeren Formats (Über Land und Meer, Daheim usw.).
- L. Kunst und Kunstgewerbe.
- M. Musik und Theater (nicht Dramen u. Operntexte).
- N. Wörterbücher, Sprachenlehr- und Hilfsbücher.
- O. Religiöse Schriften (OK für Katholiken, OP für Protestanten).
- P. Witz und Humor.

Q. Römische und griechische Klassiker. (Alles, auch wenn das Werk unter eine der andern Rubriken fallen könnte.)

R. Gärtnerei und Landwirtschaft.

S. Spiel, Sport und Unterhaltung.

T. Fremdsprachliche Literatur. (TD dänisch, TE englisch, TF französisch, TH holländisch.)

Jede Gruppe wird von 1 ab numeriert; gliedert man einzelne Gruppen in Unterabteilungen, so müssen auch diese wieder für sich numeriert werden, damit stets neu hinzukommende Bücher ohne Schwierigkeiten hinzugefügt werden können.

Die fertig numerierten Bücher werden in genauer Reihenfolge in Gestelle untergebracht.

Zettelkatalog. Alphabetisches Verzeichnis.

Jetzt könnte eigentlich die Bücherausgabe beginnen. Da es aber unbedingt nötig ist, daß außer dem Bibliothekar auch jeder Leser im Lager weiß, was für Bücher vorhanden sind, muß noch ein genau alphabetisch geordneter Katalog hergestellt werden, der dann eventuell vervielfältigt werden kann. Als Unterlage hierfür dient ein Zettelkatalog. Von jedem Buche muß dazu ein mit Verfasser, Titel, Art des Inhaltes und Lagernummer versehener Zettel hergestellt werden. Ein Muster dafür ist folgendes:

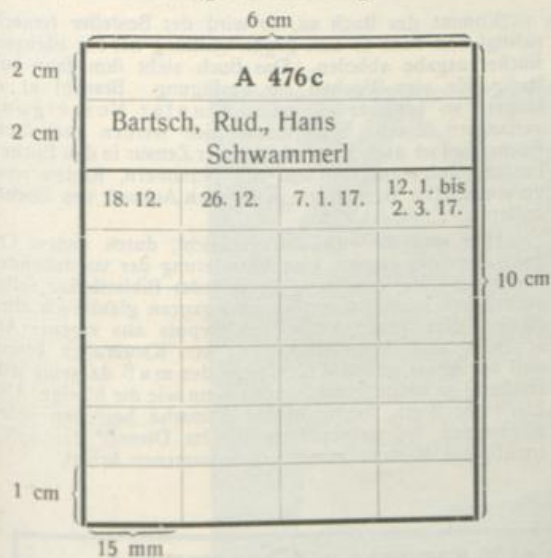
<p>Finkh, Ludw.</p> <hr/> <p>Der Rosendoktor</p> <hr/> <p>Roman</p> <p style="text-align: center;">A 983 d</p> <p style="text-align: center;">55 mm</p>	73 mm	<p style="text-align: center;">Das Badische Buch (Walter Jerven)</p> <p>Beiträge von: Berner Carl, Blüthrich M., Bodmann E.v., Ehinger O., Prommel O., Hesselbacher K., Hirthner F., Hoerth O., Joko R., Körber P., Kromer H. E., Rutenauer B., Schede K., Straub H., Sutter O. E., Villingen Hermine, Weik H., Wiedebach- Woischnitzky H.</p> <p style="text-align: center;">Erzählungen</p> <p style="text-align: center;">55 mm</p>
---	-------	--

Muster 1 zeigt einen Zettel mit einem Autor und einem Roman. Auf Muster 2 hingegen sind eine ganze

Reihe Schriftsteller vertreten. Dieser Zettel kommt zunächst als Badisches Buch unter den Buchstaben B. Dann wird von jedem Verfasser genau als ob es ein Buch für sich wäre, ein Zettel ausgeschrieben; zum Unterschiede von den andern Karten schreibt man diese „Hinweis-Zettel“ jedoch statt mit schwarzer, mit roter Tinte. Bei diesem Zettel-Katalog ist es angebracht, auch die schöne Literatur in einzelne Abteilungen zu zerlegen. Ich habe diese in 1. Romane, Novellen, Erzählungen usw., 2. Dramen und 3. Gedichte zerlegt. Hier kann ein Buch, welches Novellen und Gedichte und vielleicht noch anderes enthält, mehrmals vorkommen, natürlich kann man nicht jedes Gedicht aus Almanachen aufnehmen, sondern nur bedeutendere Aufsätze, Erzählungen oder dergleichen. Diese Zettel werden dann in dazu passenden Kisten untergebracht. Die Karten stehen genau geordnet und sind gruppenweise durch etwas höhere Zettel mit Bezeichnung der Gruppe oder Unterabteilung geschieden. Bei der schönen Literatur habe ich die Karten noch außerdem durch einen Unterscheidungszettel alphabetisch geschieden. Auf diese Weise läßt sich jederzeit bequem jedes eintreffende Buch an der richtigen Stelle unterbringen. Der den Leserkatalog anfertigende Schreiber hat dann nur die Zettel genau abzuschreiben. Nachträge werden alphabetisch am Ende der Kataloge angebracht. Vielleicht bringt man im Katalog selbst an die Stelle, wohin das neue Buch kommen müßte, ein kleines Zeichen mit roter Tinte an.

Bücherausgabe.

Jedes Buch enthält vor der ersten Seite eine „Ausgabe- oder Kontrollkarte“ zum Herausnehmen. Hier sind dieselben neuerdings alle genau gleichmäßig 10×6 cm hochstehend, mit Einteilung laut Abbildung.



Ausgabetag 25. Februar 1917.

Bücher	Name	Gefangenen-Nr.	Korporalschaft	bei Uffz. usw. Zimmer
A 760a, 281b, 916d, E 76a	Müller, Hans	1771	23	—
A 260a, D 70c, I 68a, 69a	Goedecke, Martin	4371	3	—
R 7a, T 270c, L 85a, b, c	Töllen, Wilhelm	360	—	17f
A 261 a, b, 371 a, 970 k	Dingfelder, Max	3751	—	Schulzimmer
E 55a, b, c K 97a, 99d.	Klemm, Hans	178	19	—

ist Pflicht des Bibliothekars. Hierfür stellt man am besten kleine Bibliotheken aus 20 bis 50 Büchern verschiedenen Inhalts zusammen, am besten doppelt vorrätige Bände. Diese werden als „Kommandobibliothek A, B, C usw. be-

zeichnet und die Bücher numeriert. Alle Pakete müssen verschieden sein, damit dieselben, ohne ungepackt werden zu brauchen nach Rückkehr von einem Kommando gleich an das nächste geschickt werden können. Sollte ein Lager

Die erste Zeile enthält sehr deutlich das Bibliothekszeichen des Buches, die zweite Verfasser und Titel. Letztere ist jedoch nicht unbedingt nötig, man erspart sich jedoch bei Prüfung überfälliger Bücher das Nachschlagen des Lagerbuches. In die nächsten kleinen Vierecke wird das Datum der Ausgabe geschrieben, um vorkommendenfalles genau feststellen zu können, wo sich augenblicklich das betreffende Buch befindet. Die Bücherausgabe selbst gestaltet sich folgendermaßen. Für diejenigen, welche den Katalog durchsahen, und Bücher schriftlich durch Einwurf eines Zettels in den Briefkasten vor der Bücherei bestellt haben, sind die Bücher vor der Ausgabe zurechtgelegt. Sie brauchen also nur abgeholt und eingetragen werden. Im Türinnen habe ich ein Schalterbrett zum Herausnehmen angebracht. Der freiwillig als Schreiber arbeitende Unteroffizier fragt jeden Bücherholer nach Nummer und Korporalschaft, trägt diese ein und läßt deutlich unterschreiben. Darauf tritt der Leser rechts zu mir herüber und teilt mir seine Wünsche mit. Ich suche die Sachen heraus, entnehme den Büchern die Kontrollkarten, der Leser erhält die Bücher und der Schreiber die Karten, welche er bei dem Namen des Lesers einträgt. (Siehe untenstehendes Muster.)

Um die Bücherausgabe so schnell wie möglich zu erledigen, werden die Karten nicht sogleich beschrieben, sondern in einen bereitstehenden Karton geworfen. Zurückgebrachte Bücher nimmt ein anderer Unteroffizier entgegen und sortiert dieselben gleich gruppenweise. — Die einzelnen Bücher dürfen nicht uneingeschränkte Zeit in Händen der Leser bleiben. Erfahrungsgemäß wandern dieselben dann von Hand zu Hand, und es läßt sich nach kurzer Zeit schon nicht mehr feststellen, wo die Bücher geblieben sind. Hier dürfen Unterhaltungsbücher eine Woche, und wissenschaftliche Werke bis zu vier Wochen behalten werden. Selbstverständlich kann jeder, wenn er nicht mit dem Buche fertig wurde, es nach Ablauf dieser Frist verlängern, muß jedoch unter Vorzeigung des Buches um Verlängerung nachsuchen.

Nach Beendigung der Bücherausgabe werden die Kontrollkarten mit dem Ausgabedatum versehen und in einem dafür hergerichteten Kasten aufgestellt. Dann sortiert man die zurückgekommenen Bücher, sucht die Karten hierfür heraus und stellt das Buch, in das man die Karte legt, wieder an seinen Platz. Ausgestrichen brauchen bei diesem Verfahren die Bücher nicht werden, sie löschen sich durch das Hineinlegen der Karten ganz mechanisch. Ist alles wieder geordnet, so sieht man an Hand der übrigen Kontrollkarten nach, welche Bücher zu lange ausgeblieben sind. Nummer und Datum der Ausgabe wird aufgeschrieben und an dem Ausgabedate nachgesehen, wer das Buch hat. Die Namen der Säumigen erhalten die Abteilungsführer, welche die Leute durch die Korporalschaftsführer mahnen lassen.

Arbeitskommandos.

Außer den im Lager befindlichen Kameraden gehören aber noch wohl zu jedem Depot eine mehr oder weniger große Anzahl Arbeitsabteilungen, die in der Umgebung untergebracht sind. Auch diese mit Lesestoff zu versorgen

noch nicht mit seinen Detachements in einem derartigen Verkehr stehen, so wird ein Gesuch an die Kommandantur des Depots sicher den Bücherversand nach außerhalb gern erlauben.

Einbinden.

Daß broschiert ankommende Bücher vor der Ausgabe gebunden werden müssen, hat wohl jeder Bibliothekar selbst schon mit der Zeit eingesehen. In großen Lagern befindet sich ja meistens wohl ein Buchbinder, der entweder seine freie Zeit teilweise seinen Kameraden zur Verfügung stellt und selbst das Ankommende einbindet oder dem Bibliothekar und seinen Mitarbeitern Anleitung zum Einbinden gibt.

Für die steifen Umschläge (Deckel) der Bucheinbände nimmt man als Einlage die Pappkartons der Heimatpakete. Als Rücken kauft man nicht zu hellfarbigen billigen Baumwollstoff (Futter), der ziemlich stark appetriert sein kann. Zum Überkleben der Decken nimmt man ebenfalls das teilweise noch gut brauchbare Packpapier und klebt als Titel auf das Buch das vor dem Binden entfernte Titelblatt. Hat man mehrere Kameraden zu Hilfe, so findet man leicht eine praktische Arbeitseinteilung; z. B. einer heftet (eine Buchbinderlade ist leicht selbst herzustellen), ein anderer macht Decken usw. Die übrigen Hilfsmittel, Leim, Kleister, Heftgarn, Nadeln usw. kann man leicht durch die Kantinen besorgen. Die Deckung dieser Unkosten geschieht hier durch Sammlung unter den Kameraden, außerdem liegt in der Bücherei eine Liste für freiwillige Beiträge aus.

Die besonders empfindlich eingebundenen Bücher versteht man am besten mit einem Papierumschlag, denn es kann nicht jeder mit einem Buch so umgehen, wie er es gern möchte, und wie man als Bibliothekar es wünscht.

Ich habe eingeführt, daß jedes Buch mit Papierumschlag versehen wird, denn es ist leicht, einen unsauber gewordenen Umschlag zu erneuern, aber entsetzlich wäre es mir, wollte ich z. B. Hesse's „Lieder Deutscher Dichter“, welche einen entzückenden Einband haben, durchblättern, nachdem sich Schusterpech, Marmelade, Schmalz und sonstige, an und für sich ja ganz schöne Sachen, unlöslich mit dem Einband verbunden haben. Wer Interesse für einen schönen Einband hat, wird sich gern die Mühe machen, den Umschlag aufzumachen und wieder zu schließen.

Bücherbestellungen in Bern.

Bei den vielen verschiedenen Berufsgattungen, welche in den Gefangenlagern untergebracht sind, kommen naturgemäß eine Menge verschiedener Wünsche nach Lehrbüchern zum Vorschein, die auf sofortige Befriedigung keinen Anspruch erheben können. Über derartige Lücken hilft die glänzend organisierte Berner Bücherzentrale hinweg. Jeder Kriegsgefangene kann sich von dort an Lehrbüchern dasjenige bestellen, was er zu seiner weiteren Fortbildung im Beruf oder zur Erweiterung seines

Allgemeinwissens braucht. Auch hier hat der Bibliothekar einzugreifen. Um z. B. zu vermeiden, daß mehrere Kameraden, welche sich vielleicht persönlich nicht kennen, ein Buch, welches doch nur für kurze Zeit gebraucht werden würde, doppelt bestellen, übernimmt der Bibliothekar am besten alle Bücherbestellungen. Auch kann hierdurch vermieden werden, daß ein schon vorhandenes Buch noch einmal bestellt wird. Man schickt diese Bestellungen wöchentlich oder vierzehntäglich, je nach der Eile und Zahl der gemachten Bestellungen, ab. Auch für die Buchung der Bestellungen ist ein Kartensystem das praktischste. Jede Bestellung wird einzeln auf eine Karte oder stärkeren Papierzettel geschrieben mit genauer Angabe des Titels und Verfassers, des Bestellers und des Tags der Bestellung (siehe Muster).

Verfasser:	Werkmeister P.
Titel:	Vermessungskunde. (Samml. Göschen 468/69)
Besteller:	Feldweibel Müller Gebäude D Zimmer 27
Gewünscht am:	10. 1. 1917
Bestellt in Bern am:	14. 1. 1917

Kommt das Buch an, so wird der Besteller benachrichtigt und kann es sich gegen Quittung bei der nächsten Bücherausgabe abholen. Das Buch steht ihm dann vorläufig für vier Wochen zur Verfügung. Braucht er es länger, so kann er es natürlich unter Vorzeigung verlängern lassen. Selbstverständlich werden auch diese Bücher sofort nach Empfang aus der Zensur in den Bücherbestand aufgenommen und mit Nummern, Karten usw. versehen. Die Bestellkarte wird nach Ankunft des Buches entfernt.

Hier und da wird sich vielleicht, durch andere Organisation des Lagers, eine Abänderung der vorstehenden Anleitung nötig erweisen, die ja jeder Bibliothekar selbst vornehmen kann. Im großen und ganzen glaube ich aber, daß ich eine ganze Reihe von Depots aus eigener Anschauung und durch Schilderung von Kameraden kenne, daß mit etwas gutem Willen (und der muß da sein) jede Bücherei so eingerichtet werden kann wie die hiesige. Also frisch ans Werk, meine besten Wünsche begleiten jeden Kameraden bei seiner freiwillig im Dienste der opferfreudigsten Kameradschaft aufgenommenen Arbeit.



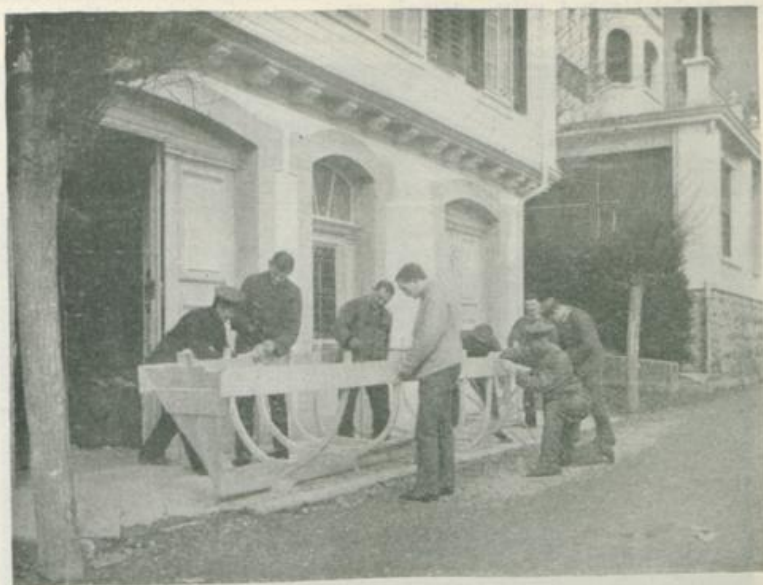
Internierte Schiffbauer.

Anfang März dieses Jahres faßten sieben Internierte des Hotels „Felsberg“ in Weggis auf Vorschlag eines Obermatrosen den Plan, unter dessen Leitung ein Segelboot zu bauen. Vorher hatten sie schon ein Ruderboot in die segelnde „Möve 3“ umgewandelt. Gesagt, getan! Zunächst wurde ein Raum gesucht, der als Werft dienen

konnte. Einen solchen stellte ihnen ein Hotelier mit allem nötigen Gerät zur Verfügung. Dann ging es an's Einkaufen. Holz, Schrauben, Nägel und einiges Handwerkszeug wurden zuerst gebraucht. Das Boot sollte in einigen Wochen schwimmen, weshalb fleißig gearbeitet werden mußte. Trotzdem schlechtes Wetter den Bau, der in den letzten 14 Tagen im Freien weitergeführt wurde, oft gestört hatte, konnten doch am Palmsonntag Taufe und

Stapellauf im Beisein vieler Offiziere, wenn auch bei Regen, stattfinden. Kurz nachdem die „Heimkehr“, diesen Namen hatte das Boot nach vielem Hin und Her erhalten, von Stapel gelassen war, kam eine kleine Brise auf, und diese

Leben vermißt haben und in der Zukunft wieder gebrauchen werden. Wenn danach verfahren wird, so sollte auch im Deutschen nach einem halben Jahre bei zwei Wochenstunden ein gewisser Abschluß erreicht sein; es müßte in



Die erste Planke.



Das fertige Boot ohne Takelage.

Gelegenheit wurde benutzt, um die erste Probefahrt zu machen. Heute hat die „Heimkehr“ schon manche Fahrt hinter sich, selbst bei Schnee und Sturm, und die, die sie herstellten, haben ihre Freude dran!

Untffz. W. Jaeschke, Weggis.

Zum Deutschunterricht bei den Internierten.

Hier ist wiederholt gefordert worden, der Interniertenunterricht soll praktisch sein, also in einer ansprechenden Form das bringen, was die Schüler in ihrem bisherigen

dieser Zeit das dagewesen sein, was die Volksschule an Lebensstoff aus der Rechtschreibung und Sprachlehre geboten hat oder hätte bieten sollen. Von jeder Stunde rechne ich 15 bis 20 Minuten auf Sprachlehre und ihre Einübung und die übrige Zeit auf die Sprache selbst, auf Lesen und Niederschrift (Aufsatz), die wie Ein- und Ausatmen zusammengehören.

Der Stoff für die mündlichen und schriftlichen Übungen wird am besten nach den häufig vorkommenden Schreib- und Sprachfehlern zusammengestellt. Aus der Rechtschreibung bleibt dann nicht viel: die Vor- und Nachsilben,

die Verdoppelung des Mitlautes, ck und tz und die verschiedene Bezeichnung des S-Lautes. In 10 bis 12 Unterrichtsstunden läßt sich das Wenige durchnehmen. Wesentlich dafür ist, daß man die Sprache vom ersten Tage an als etwas Lebendiges, das in der Entwicklung begriffen ist wie alles hier auf Erden, lehrt und lernt.

die nur so lange der Lehrer liefert, bis der Schüler den Mut hat, so zu sprechen und zu schreiben, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“. Unsere Feldgrauen sind durch ihre reiche Erfahrung aus der Friedenszeit und noch mehr aus dem Kriege ein besonderes Völkchen, wo das Zungenlösen oder, nach einem Ausdruck von Pestalozzi, die



In voller Fahrt.

Wer der Verwandtschaft der Wörter nachgeht, wird grobe Fehler (z. B. nämlich statt wie richtig nämlich) vermeiden und feine (z. B. gräulich statt greulich) bei sich und andern zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen wissen.

Von den Bildungssilben sind ent (unentgeltlich, aber endgültig) und end (hoffend, aber hoffentlich), ig (auswendig, auch unzählig) und lich (allmählich), miß und nis (Mißverständnis), igen (beerdigen) und ieren (tapezieren), ver (verfertigen) und innen (Lehrerinnen) in ihrer Schreibung fest einzuprägen. Bei der Verdoppelung des Mitlautes müssen Wörter wie Feld und fällt, Irrtum und irdisch, spinnt und Spind nach ihrer Ableitung unterschieden werden. Für kk wird ck, für zz tz eingeführt; daraus ergibt sich die einfache Regel: tz und ck stehen nur hinter einem kurzen Selbstlaut (Klecks, kratzt), nie hinter einem langen Selbstlaut (erschrak, heizt), nie hinter einem Mitlaut (kränkt, Wundarzt) und nicht in Fremdwörtern (Direktor). Der S-Laut läßt sich mit dem Satze abtun: Am Ende eines Wortes steht für das lange s ein rundes, also lies (von lesen) und ließ (von lassen). Im Inlaut kann das Ohr über die Schreibweise entscheiden (Maße und Masse).

Werden die Schüler gewöhnt, stets silbenweise zu buchstabieren, so braucht nur der Lehrer die wenigen Regeln über die Silbentrennung zu wissen. Ebenso erfahren die Schüler gelegentlich, daß man für einen fehlenden Wortteil Bindestriche (Groß- und Kleinbuchstaben, aber große und kleine Buchstaben) und für einen fehlenden Laut das Weglassungszeichen (sah's, heil'ge) setzt.

Weil nur wenige Stunden zur Verfügung stehen, müssen wir die Zeit nach Möglichkeit auskaufen; drei Fliegen mit einer Klappe schlagen, ist da besser, als nur zwei oder eine treffen. Und es geht: Diktat, Aufsatz und Schönschreiben lassen sich recht oft unter einen Hut bringen, und die Hausarbeit setzt die Klassenarbeit als selbständige Leistung fort. Der abgeleitete Lehrsatz kommt sofort in vielen Übungswörtern zur Anwendung; und daran schließen sich zusammenhängende Diktate, kurze Berichte über Sachen und Tatsachen aus dem vielgestaltigen Leben,

Entfesselung der vorhandenen Sprachkraft die Hauptsache ist.

Zur Einführung will ich einige Stoffe nennen, die sich wiederholt bewährt haben: Bei Kriegsausbruch, Zu den Fahnen, Die Fahrt an die Front, In der Schlacht, Hinter der Kampflinie, Verwundet, Meine Gefangennahme, In der Gefangenschaft, In die Schweiz, In der Schweiz, Weihnachten in Frankreich, Kaisers Geburtstag in der Schweiz, Ein guter Kamerad, Feldgottesdienst, Besuch, Eine Kriegstraung, — Mein erster Schultag, Mein Lebenslauf, Verloren, Gelunden, Auf Besuch, Mir hat geträumt, Als ich krank war, Verreist, — Postkarten und Briefe, Berichte, Beschwerden, Gesuche, Bewerbungen.

An und mit solchen Diktaten, die auch die Feder zu Hause in Bewegung setzen sollen und werden, wenn die Eindrücke stark genug waren, daß sie zum Ausdruck drängen, wird von Anfang an auch Sprachlehre getrieben, zuerst nach Bedarf und später nach einem festen Plan. Hier ist er: die Bestimmung der Wortarten, die Biegung der Ding- und Fürwörter, die Verhältnis- und Zeitwörter. Wer die Wortarten einigermaßen erkennt, weiß auch, was vernünftigerweise groß geschrieben wird, und das andere geht uns nichts an. Was schließlich zu merken ist, kann auf einer Achelseite Platz finden. Den 3. Fall regieren: 1. die Verhältniswörter aus, bei, mit, nach, von, zu, 2. die Verhältniswörter an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor und zwischen auf die Frage wo, 3. die Eigenschaftswörter, 4. die Zeitwörter, vor deren Mittelwort man nicht „er wird“ setzen kann; den 4. Fall regieren: 1. die Verhältniswörter an, auf usw. auf die Frage wohin, 3. die Zeitwörter, vor deren Mittelwort man „er wird“ setzen kann (z. B. er wird gesehen).

Den 2. Fall gebraucht die Volkssprache nicht, darum kennt ihn der Volksunterricht nur im Lesestoff; daß manche Eigenschaftswörter, z. B. hoch, mit dem 4. Fall verbunden werden, braucht uns nicht zu beschäftigen, weil da nie Zweifel entstehen. Wer Mücken sieht, wird in unserem Stoffplan noch manche Lücke entdecken. Diese Tatsache

soll ihn veranlassen, sich und „seine Schüler mit Vogels „Deutschem grammatisch-orthographischen Nachschlagebuch“ (Berlin, Langenscheidt, Preis 2.80 M.) bekannt und vertraut zu machen. Der Lehrer hat ja mancherlei Aufgaben zu lösen, die schönste aber ist die: sich überflüssig zu machen.

Schreibfehler werden in erster Linie durch Schreiben, Sprachfehler durch Sprechen ausgemerzt, und deshalb sollten gewisse Verbindungen in Sprechübungen „gepaukt“ werden: mit mir, mit dir, mit ihm usw.; ohne mich, ohne dich, ohne ihn usw.; das ist dem Vater, der Mutter, dem Kinde angenehm; der Vogel fliegt auf den Baum, auf die Mauer, auf das Dach, aber: der Vogel sitzt dann auf dem Baume, auf der Mauer, auf dem Dach; er ist dem Arzte, der Schwester, dem Kinde begegnet, aber: er hat den Arzt, die Schwester, das Kind getroffen usw. Die richtigen Formen müssen ins Ohr fallen, damit auch ein Gefühl für das, was richtig ist, entsteht und das Sprachbewußtsein, die bewußte Anwendung der Regel, durch das Sprachgefühl unterstützt wird.

Außer den Schreib- und Sprachfehlern gilt unser Kampf den Denkfehlern, die in der falschen Zeichensetzung offenbar werden. Die allermeisten haben genug, wenn sie an die richtige Zeichensetzung „gewöhnt“ werden. Was am Schluß des Satzes stehen muß, darüber entscheidet auch auf höheren Unterrichtsstufen die Einsicht in die Form und den Inhalt des Satzes, seltener die gelernte Regel. Das richtig geleitete Sprachgefühl soll bei uns auch darüber entscheiden, wo ein Komma zu setzen ist. Daß die Anrede durch ein Komma abgetrennt wird und bei Aufzählungen (gleichartigen Satzteilen) zwischen den einzelnen Gliedern Kommata stehen, erfahren unsere Schüler schon bei den ersten Diktaten; sie mit der Regel über das Komma vor „und“ und über das zwischen Haupt- und Nebensatz zu belasten, erscheint mir dagegen als eine überflüssige, zudem vergebliche Arbeit. Wo aber das Bedürfnis mit der Kraft so weit gewachsen ist, da kann sich meine kurze Anleitung den Rat sparen.

Wenn unser Unterricht praktisch sein soll, so muß er das Janusgesicht haben, das vorwärts und rückwärts schaut; nur wenn beständig das früher gelernte durch Anwendung wiederholt und das später zu Lernende in der Fragestellung vorbereitet wird, läßt sich das Ziel: Sprachrichtigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, annähernd erreichen. Das bescheidene, aber notwendige Wissen recht fest zu machen, ist gerade so wichtig wie die andere Arbeit, das befestigte Wissen wieder zu lösen, damit es jederzeit gebrauchsfähig daliege.

In der Sprachlehre und noch mehr in der Rechtschreibung ist so vieles Modesache und Willkür, daß Weitzerheitigkeit ein Zeichen von Bildung ist. Darüber steht etwas Höheres, das auch in unserem Unterricht den breitesten Raum einnehmen soll: Wir versündigen uns am deutschen Schrifttum und an unseren feldgrauen Schülern, wenn wir sie nicht einen tiefen Schluck tun lassen aus dem Jugend- und Gesundbrunnen unserer Volksschriften in Poesie und Prosa, für die sie doch auch gekämpft und gelitten haben.

Die 10- und 20-Pfennighefte von Meyer und Reclam, die Jugend- und Buntbücher, die grünen und blauen Hefte von Schaffstein in Köln, die Quellen von Wolgast und die Hamburger Volksbücher, sie alle strafen den Lügen und klagen ihn an, der heute noch mit allerlei Ausreden dem Volke und seinen Kindern den Zugang zum deutschen Nibelungenschatz wehren möchte. Diese Zeitung hat schon eine Auswahl aus den Schweizer Volksschriften genannt und wird in einer der folgenden Nummern aus den Wiesbadener Volksbüchern die besten nennen. Dem Deutschlehrer fällt nun die nicht leichte, aber sehr schöne Aufgabe zu, mit seinen Schülern sich so von Herzen an den Meisterwerken unserer Dichter zu erfreuen und zu laben, daß die reine und billige Freude am Schönen bei allen Internierten und durch sie später im ganzen deutschen Vaterlande zum Bedürfnis wird.

G. Kalb.

Zur Unterrichtsfrage.

(Fünfter Beitrag, siehe Heft 23, 27, 28, 30/31.)

Vorbemerkung der Schriftleitung. Wir bringen vorerst ohne eigene Kritik die uns zugehenden Anregungen und Vorschläge, hoffend, dadurch recht viel Anteilnahme und Mitarbeit zu gewinnen. Nach einiger Zeit werden wir dann in einer zusammenfassenden Gegenäußerung berichten, was bereits verwirklicht war oder im Entstehen begriffen ist und was uns an neuen Anregungen ausführbar erscheint.

Zu dem Artikel „Unterrichtsfragen“ in Heft Nr. 23, Seite 10, gestatte ich mir folgende Anregung zu geben.

Ein Unterrichtsfach, dem besondere Bedeutung beizulegen wäre, ist der Zeichenunterricht. Als eine Notwendigkeit will mir erscheinen, daß in diesem Fache ganz besonders „aus der Praxis für die Praxis“ zu lehren ist. Die Befolgung dieses alten Satzes müßte eine Bevorzugung des Fachzeichnens gegenüber dem Freihandzeichnen bedeuten.

Es könnte eingewendet werden, daß doch gerade eine gewisse Fertigkeit im Freihandzeichnen Voraussetzung für das Fachzeichnen sein müßte. Der Zeichenunterricht für Internierte dürfte aber doch eine Ausnahme bedingen. Die überwiegende Mehrzahl der Internierten, die für den Zeichenunterricht in Frage kommen, haben in einem Handwerk die Gesellenprüfung bestanden, haben auch schon mehrere Jahre Praxis. Freihandzeichnen hatten sie in der Schule, während der Fachzeichnenunterricht, von größeren Städten abgesehen, wohl jünger ist.

Im Fachzeichnen ein bestimmtes Unterrichtsziel festzulegen, bietet der verschiedenartigen Veranlagung der zu Unterrichtenden wegen besondere Schwierigkeiten. Es darf nicht etwa die technische Schule in Zürich mit ihrem gegliederten Unterrichtsplan zum Vergleich gezogen werden, denn hier ist bei der zumeist vorhandenen Vorbildung ein viel strafferes und geregelteres Arbeiten möglich.

Ich denke bei dem angedeuteten Fachzeichnenunterricht an alle die Handwerker, denen das Unterrichtsziel der Technischen Schule in Zürich wegen den fehlenden Vorbildungen zu hoch ist, und deren sind gewiß nicht wenige.

Der Unterricht wäre etwa folgendermaßen zu betreiben: Um das nötige Interesse im Unterricht zu erzielen, sollte die Teilnahme eine rein freiwillige sein, nach erfolgter Meldung natürlich obligatorisch. Die Schüler, die sich nun aus den verschiedensten Handwerkszweigen zusammen setzen, müßten zunächst an gemeinsamen Übungen speziell im geometrischen Zeichnen teilnehmen; daran würden sich Übungen im Projektionszeichnen schließen. Darauf hätte das eigentliche Fachzeichnen zu beginnen. Die Handwerker wären nach bestimmten Gruppen zu ordnen, etwa Glaser, Tischler, Zimmerleute als eine Gruppe, dann Mechaniker, Schlosser, Schmiede, weiterhin Maurer, Steinmetzen usw.

Die zusammengestellten Berufe haben so viel Gemeinsames, daß sie am Unterricht in gleicher Weise profitieren können. Die Aufgaben sind zunächst aus der Praxis zu schöpfen. In den meisten Internierungsorten ist eine gute, bodenständige Handwerkskunst zu finden. Und gerade das Suchen und Auffinden des Motivs schärft den Blick und manchem mag dabei zum ersten Male die schlichte Schönheit eines handgearbeiteten schmiedeeisernen Wirtschaftsschildes, oder einer schönen Barocktür mit Füllungsgittern, eines schlichten Grabsteines, eines schmucken Fachwerkgiebels aufgehen. Allein das Beobachten und Erkennenlernen schlichter und zweckmäßiger Handwerkskunst wäre für Lehrer und Schüler ein schöner Erfolg.

Nachdem der Schüler sich so ein Motiv gesucht hat, muß er es skizzieren und unter Leitung des Lehrers aufzeichnen. Zur Vereinfachung des Unterrichts können mehrere Schüler die gleiche Aufgabe bearbeiten. Bei der Ausarbeitung in erster Linie die Bedingungen der Praxis maßgebend sein. Die Darstellung

der Zeichnung soll sachlich, nicht bildmäßig erfolgen, wenn nicht in natürlicher Größe, mit genauen Maßen versehen. Profile, Schweifungen usw. haben der Bearbeitungsfähigkeit des Materials Rechnung zu tragen. Die gleichen Gesichtspunkte sind für die konstruktive Bearbeitung zu beachten. Während des Unterrichts müssen entsprechende Belehrungen einhergehen.

Ist der Unterricht im Gange, so braucht er sich nicht nur auf die angezeigten Vorbilder zu beschränken. Der Schüler könnte sein Gesellenstück zeichnerisch bearbeiten,

regenden Vortrag über den Einfluß des Krieges auf die Historienmalerei. Der Vortrag, eine Wiederholung des schon vor einiger Zeit zugunsten kranker Schweizer Soldaten in Luzern gehaltenen, bot, über Kriegshaß und Erbitterung stehend, das Bild objektiver künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit und damit eine Fülle interessanter Anregungen für Anhänger wie Gegner der Historienmalerei.

Als leitenden Gedanken betonte der Vortragende den Zusammenhang zwischen der Kunst überhaupt und der Historienmalerei im Besonderen mit dem Erleben eines Volkes. Die Kunst wird immer ein Spiegel eines Volkes und seiner Zeit sein und die Historienmalerei ihre höchste



„Menuett“, aufgeführt von Internierten anlässlich der Internierten-Ausstellung St. Gallen.

Fortgeschrittene arbeiten selbständig nach Skizzen des Lehrers.

Bei der Skizzierung vorstehender Gedanken waren mir zwei Gesichtspunkte maßgebend. Zunächst die Liebe und das Interesse für den alten Beruf im Internierten neu zu wecken, und zweitens, den Schüler schauen zu lernen, ihm zu zeigen, daß das Handwerk allezeit tief im Boden und in den Lebensbedingungen seines Besitzers verankert sein soll. Dann mag auch der Handwerker erkennen, daß er in ganz persönlicher Weise nicht nur sein großes, liebes Vaterland, sondern auch seinen eigenen Beruf neu erkämpft hat.*)

Internierter Hanns Degelmann, Flüelen.

St. Gallen.

Vortrag über Historienmalerei.

Im Kreise internierter deutscher Offiziere zu St. Gallen hielt Herr Leutnant a. D. Kuhn, zu Friedenszeiten Dozent für Kriegsgeschichte in Charlottenburg vor ausschließlich deutschem Publikum einen gut besuchten, höchst an-

*) Die Ausführung dieses Gedankens wird schon an verschiedenen Orten angestrebt und erfährt durch diese Äußerung neue Anregung.

Blüte da erreichen, wo ein Gemeinwesen die größten heroischen Formen angenommen hat.

Den historischen Weg gehend, warf der Referent zunächst einen kurzen Rückblick auf die Heldenverherrlichung in der Antike, und die Hermes-Jesus-Bilder der ersten christlichen Kunst, um später den Boden der Renaissance zu betreten, und zur Revolution zu gelangen. Es entstehen die großen Werke, in denen das Volk als Held erscheint. Bei Dürer finden wir nur Typen von Kriegsleuten, nach der Revolution begegnen wir dem Kriege selbst. Seite an Seite entwickeln sich nebeneinander die neue deutsche und französische Historienmalerei — beide beginnen mit David, dem Begründer der Heldenkunst einer neueren Zeit.

Zahlreiche Lichtbilder, die Gemälde, Zeichnungen und Radierungen französischer und russischer Maler darstellten, erhöhten erläuternd die Bedeutung des Vortrags, an dessen Schluß Herr Leutnant Kuhn zur Genugtuung des anwesenden Publikums das überlebensgroße Lenbach'sche Bild Bismarcks erscheinen ließ.

Herr Oberstleutnant Freiherr von Ziegessar dankte zum Schluß dem Vortragenden für die meisterhafte Darstellung des Themas in Wort und Bild. Einige Tage später sprach Herr Kuhn vor den deutschen Internierten in Oberwald bei St. Gallen. Hier, wie an allen andern Orten ertönte der Redner lebhaften Beifall und aufrichtigen Dank seiner Zuhörer.

Trauung.

Am 7. April fand in der Kirche zu Ermatingen die Trauung des Offiziersstellvertreters Forstassessor Ferdinand Marquardt mit Fräulein Mieke Karst statt. Herr Forstassessor Marquardt ist unsern Lesern durch

seinen Artikel über die Forstschule (Schloß Hardt), deren hervorragender Leiter er ist, bekannt. So waren denn auch zu dieser Feierlichkeit alle seine Schüler erschienen. Die prächtigen Räume des Schlosses, vom Besitzer Herrn Ing. Wex in liebenswürdigster Weise zu Verfügung gestellt, gaben dem Hochzeitsfeste einen würdigen Rahmen.



Deutsche Internierte in Walzenhausen beim Wegebau.



Soldatentod.

Einsam bin und war
Ich mein Leben lang.
Will zu Grabe geh'n
Ohne Glockenklang,
Ohn' Gesichter bang,
Die um mich steh'n.

Irgendwo im Wald
Wird ein Kreuz mir steh'n,
Macht wohl einer Halt
Im Vorübergeh'n.
Schaut mich an
Und find't mich kalt.

Singt bei Tagesend'
Ein Rotkehlchen leis,
Also mach' ich mich
Auf die letzte Reis'.
Wie mein Leben,
So mein' Todesweis'.

Klopf an Grabestür
Meinem Liebchen fromm:
Hab' ich's nicht gesagt,
Daß ich wiederkomm'?
Bin auf ewig, ewig
Nun bei dir. E. Soffel.

Eine schneidige Erkundung.

Unteroffizier August Harsch, 1. Kompagnie eines württembergischen Landwehr-Infanterie-Regts., aus Sparwiesen O.-A. Göppingen, von Beruf Flaschner, ist einer der schneidigsten Patrouillengänger seiner Kompagnie. Immer ist er es, der seine Kameraden durch Ausführung

gefährlicher Patrouillen in Erstaunen setzt und sie durch kühne Handstreichs übertrumpft. Kürzlich einmal kroch er an die französische Stellung heran, nahm einem patrouillierenden Posten seinen Tornister weg und verschwand wieder.

Bei einer früheren Unternehmung hatte er nicht nur alles bis aufs Kleinste vorbereiten helfen, sondern bei der Ausführung im französischen Graben als einer der Ersten gestanden und den französischen Korporal, als dieser aus dem Unterstand mit seiner Mannschaft herauseilen wollte, zum Gefangenen gemacht. Schon oft war er mit seinen Leuten an das feindliche Drahthindernis herangeschlichen, hatte das Aufziehen der Posten genau erkundet und die Wege zur feindlichen Stellung wie keiner im Kopf. So diente er auch bei einer Unternehmung gegen die Schleusenstellung der Franzosen am Kanal als Führer und deckte mit seinen Leuten trotz des starken Artillerie- und Maschinengewehrfeuers, das über die kleine Schar herniederhing, voll Unerschrockenheit den Übergang der Sturmtruppe auf das feindliche Ufer, im Geschosshagel standhaltend, bis die Gefangenen und die Sturmtruppe glücklich wieder auf dem schmalen Steg über den Kanal zurück waren. Den tödlich verwundeten tapferen Führer der Sturmtruppe half er noch, bis zum Leib im Wasser wattend, im stärksten feindlichen Feuer herübertragen und bis in die eigene Stellung zurückbringen. Als letzter kehrte er zurück, nach-

dem er sich überzeugt hatte, daß kein Mann und kein Verwundeter im feindlichen Feuer zurückgeblieben war. Für seine Unerschrockenheit und Treue wurde er mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Bald darauf wurde Harsch von S. M. dem König von Württemberg die Go'dene Militär-Verdienst-Medaille verliehen.

Nachtgesicht.

Gefr. A. Stuckmann.

Unser Leben ist aus dem Stoff, aus dem die Träume gewoben sind. Daran ist mir kein Zweifel, seit ich im Felde war . . . In Spätherbstnächten marschierten wir tiefer landein, an der endlosen Straße raschelte das welke Laub der Silberpappeln. Die Achsen stöhnten und die Pferde wieherten. Kurze Rufe liefen den dunklen Zug entlang. Einen schweren Geruch aber von Brandstätten und fernem Gräberfeldern trug die Nachtluft über das verlassene Land.

Da kam es über mich und die Kameraden mit unbekannter Macht. Wir verstummten in unseren Liedern und hingen schweigend den Träumen nach, die uns umwoben. Unsere Füße stolperten in den Löchern der ausgefahrenen Straße hin, der Rücken krümmte sich unter Sack und Gewehr. Wir marschierten und hielten an, wie es die Führer vorn auf ihren Pferden befahlen . . .

Und es war uns, als wenn wir dies dunkle Land schon lange kannten, als wenn wir vor langer Zeit, die weit vor unsern Tagen lag, die endlose Straße gezogen waren, im Wagenschutz geruht und geschlafen hatten. In unsern Träumen strich es durch die nächtliche Steppe mit Pferdegestampf, mit dem Achzen der schweren Wagen und unterdrücktem Zuruf den dunklen Zug entlang, um den schlafenden Feind nicht zu wecken. Und Brandstätten starrten am Wege im Flackern der Kiefernseite und Gräber lagen im ungewissen Licht in den aufgebrochenen Äckern verstreut. . . Waren wir es selbst, sind es Erlebnisse der Vorväter, die in den Geschlechtern einen langen Schlaf tun und in dem Kinde, das in dunkler Bestimmung alte Wege und Stege geführt wird, aufträumend das graue Haupt erheben. . .

Wir wissen es nicht. Vor Jahrtausenden zogen sie dahin und in Jahrtausenden werden sie wieder ziehn unter dem alten Himmel und den rastlosen Wolken. Unser Leben ist aus dem Stoff, aus dem die Träume gewoben sind.

des ihm durch den Krieg anvertrauten belgischen Volkes in jeder Beziehung human geleitet, sich nach Kräften bemüht, ihm die Selbstverwaltung in den gebotenen Bahnen



Zum Tode des Generalobersten Freiherrn von Bissing, Generalgouverneurs von Belgien.

Freiherr von Bissing verschied am 18. April zu Brüssel im Alter von 73 Jahren. Er hat die Geschicke

zu ermöglichen und der belgischen Bevölkerung die Wohltaten der sozialen Gesetzgebung des Deutschen Reiches zugänglich zu machen.



Maimorgen.

Durch's Fenster hat ein leiser Hauch
Blüten in's Zimmer geregnet . . .
Da hab' ich im Stillen den Fliederstrauch
Und den jungen Morgen gesegnet.

Dort draußen Sonne und Vogelweisen
Über Heide und Hag.
Und in mir all' das Funkeln und Gleißeln:
Das gibt ein Maientag!

Otto B., Intern.

Die werdende Macht.

Roman von Otto v. Gottberg.

(Fortsetzung.)

„Soll sein sehnlichster Wunsch gewesen sein, aber das Amt brauchte den Taktiker und Soldaten, der er ist, um der Front die für den Kampf geeignetsten Waffen geben zu können. Er hat sie geschaffen und darf darum nicht nur stolz, sondern auch zufrieden sein.“

„Ich bitte die Herren Kommandanten“, rief hinter den Geschützen Exzellenz Horstenberg, der Vertreter des Chefs der Hochseeflotte.

Barenheim hastete um den Turm herum, aber der Kreis der Kommandanten und des Gefolges war um den Kaiser schon geschlossen. Nicht einmal sehen konnte er hinter dem langen Kapitän Erfel, ob der Herr ihm Gesicht oder Rücken kehre. Halbrechts vor ihm ragte sein Namensvetter und Chef mit den Schultern über die Mütze des dicken Vincke.

„Lesen Sie vor“, sagte eine Stimme.

Also gab es keine Kritik. Barenheim beugte den Kopf neben Erfels Hals und sah in der Mitte des Kreises den Kabinettschef ein Blatt zu den Augen heben: „Seine Majestät der Kaiser geruhen Allergnädigst zu verfügen: von Wissenndorf, Admiral und Chef der Hochseeflotte, wird in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. Derselbe ist in den Anciennitätslisten der Admirale und in der Rangliste weiter zu führen. Horstenberg, Vizeadmiral und Chef des Ersten Geschwaders der Hochseeflotte, unter Beförderung zum Admiral zum Chef der Hochseeflotte ernannt.“

Die Herren im Kreis reckten die Häuse. Auch Barenheim richtete einen Blick auf den Admiral, der vorher neben dem Staatssekretär vor dem Kaiser gestanden hatte. Horstenbergs Hand lag neben dem ernst, weißbärtigen Gesicht, und die grauen Augen waren voll und fest und gerade — wohl zum Kriegsherrn — aufgeschlagen. Sie sagten einen Dank, aber leisteten auch ein Versprechen, und der junge Offizier spürte etwas wie Ehrfurcht vor dem Mann, der für Jahre nun den Dienst und die Arbeit einer Seemacht nach den Geboten des eigenen soldatischen Glaubensbekenntnisses gestalten durfte. Vielleicht hatte er bald einmal mit Namen, Ehre und Leben für die Richtigkeit seiner Anschauung einzutreten — vor Kaiser, Reich und der Weltgeschichte!

„Barenheim, Konteradmiral und Inspekteur des Torpedowesens, unter Beförderung zum Vizeadmiral zum Chef des Ersten Geschwaders der Hochseeflotte ernannt.“

Auch die neue Exzellenz hob die Hand zur Mütze. Über das Gesicht, braun, glattwangig, kahl und vierkantig, glitt mit der Blutwelle ein Lächeln, zuversichtlich und froh. Fast noch keck und jung, schien es das leicht ergrauende blonde Schläfenhaar Lügen zu strafen und zu sagen: noch lange nicht genug; ich gehe höher! Wie der Unverwundliche, der grimmige Schrecken, aber freilich auch das Vorbild einer Waffe, sich noch freuen konnte über den Lohn des Dienstes, dem seit 30 Jahren allein er lebte! Den Untergebenen und wohl auch Altersgenossen ein Rätsel, gab das Achterdeck ihm Beinamen, von denen keiner haften wollte, während vor dem Mast die Legende von ihm raunte. Gern einsam und Gesellschaft meidend, trat er doch stets heiter unter Menschen, und immer lag auf dem Gesicht die Zuversicht. Als gewaltigen Nimrod vor dem Herrn, der manchen Urlaub auf der Suche nach Raubzeug in der Dschungel und Wüste verbrachte, nannte ihn Kameraden scherzhaft den „Löwentöter“ oder auch „Tip Top“. Und der Neid mußte wie der Groll des Verwandten ihm lassen, daß er tip top im Dienst, im Auftreten und von Erscheinung war. Wie der lange Rock ihm saß! Wohl kein Kleid bot der Arbeit des Schneiders ähnliche Schwierigkeit wie die Uniform des Seeoffiziers. Um den Hals wie des Bürgers Zivil, aber um die Hüften wie des Armeeeffiziers Uniform geschnitten, saß der lange Rock ganz ohne Fehl und Tadel kaum einem Hundert Kameraden. Aber auf der schmalen Gestalt des Admirals lag das Tuch überall prall, als sei es mit der Haut verwachsen, und doch schloß der blaue Klappkragen hinten so eng um den höheren von weißem Leinen, daß für kein Blatt Papier Raum dazwischenblieb. Noch schmunzelnd und in freudiger Erregung unruhig auf den Füßen, straffte die neue Exzellenz die Gelenke und bog den Kopf zurück. Nicht einmal dabei waren unter dem Genick die sonst unvermeidlichen Horizontalfältchen zu sehen.

„Barenheim“ — der junge Offizier schrack zusammen und riß die Hand empor — „Oberleutnant und Kommandant eines Torpedobootes der Ersten Torpedo-Division zum Kapitänleutnant befördert.“

Eine Überraschung war es doch, obwohl Heydebreeg im Scherz vorher den Propheten gespielt hatte. Er hörte nichts von den Worten, auf die plötzlich der Kreis sich öffnete und löste. Der Kaiser ging vor dem Gefolge zur Admiralskajüte. Der Kabinettschef wendete den Kopf und rief mit der hohlen Hand neben dem Mund halblaut: „Majestät nimmt die Meldungen auf der Rückfahrt entgegen!“

Dann klangen auf der Schanze Lachen, Glückwünsche und Scherze durcheinander. Er blieb allein als Jüngster, den nur Zufall in den Kreis geführt hatte. Allein stand für den Augenblick auch Vizeadmiral Barenheim, dem er sein Boot zur Stelle und sich befördert melden mußte. Rasch hob er die Hand und trat vor den bisherigen Chef: Kapitänleutnant Barenheim meldet sich gehorsamst zum Dienstgrad befördert und „S 444“ zur Stelle.“

Seinen Namen nannte er, weil der Admiral und er sich nur dienstlich kennen wollten. Und kühl, kalt, nein eisig war gleich des Älteren Miene. Er hob drei Finger und sagte scharf, aber mit gesuchter Höflichkeit: „Ich danke und ... gratuliere!“

Da mußte er wider Willen des Vorgesetzten Artigkeit erwidern: „Darf ich Euerer Exzellenz meinerseits gehorsamsten Glückwunsch aussprechen!“

„Sie sind sehr gütig. Ich danke verbindlich!“

Mit einer Verbeugung, die dem Untergebenen das volle Maß, doch nicht ein Quentchen mehr von der einem Offizier schuldigen Verbindlichkeit gab, wendete sich der Admiral, um Vinckes Glückwunsch anzunehmen.

Der Kapitänleutnant trat zurück. Aus der Pforte des Ganges nach vorn winkte Heydebreeg mit dem Zeigefinger und zwinkernden Augen. Ohne Schärpe und Paletot war er, also von Wache. Er trug den langen Rock mit jener unbewußt feierlichen Haltung des eben zum Essen angezogenen Kameraden der großen Schiffe. Mit einer Grimasse bot er ihm die Hand: „Gratulieren tue ich nicht, und überrascht hat es mich auch nicht, denn wir wissen, wer die dicksten Kartoffeln hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Dürers Meisterstiche.

Von Untffz. Ribmann, Weggis.

(Fortsetzung.)

Weg von der selbstbewußten Ruhe des glaubensfesten Ritters, weg von der Sonne und Gottesgelehrtheit des Gehäuses führt das dritte Blatt in ein chaotisches Durcheinander, zu Fried- und Freudlosigkeit. Vor einem Turme ruht ein geflügeltes Weib in ihrer ganzen Erdschwere. Die Linke, geballt zu einer Faust, stützt das müde Haupt. Die Rechte hat den Zirkel ergriffen, nicht zur Arbeit — die Kugel rollt am Boden — nur zu unnützem Spiel. Das Buch im Schoße schließt die Messingspange. In weiten Falten rauscht das Kleid zu Boden. Das Haar hat sich gelöst zu wirren Strähnen. Die dunklen Augen im beschatteten Antlitz irren in weite, unendliche Fernen. Nur um die Stirne ein freundlicher Zug: ein fröhlich grünendes Kränzlein.

Und um die Gestalt ein Chaos von Dingen. Ein kantig zubehauener Steinblock droht jeden Augenblick zu stürzen. Wage und Leiter, Kugel und Mühlstein, Werkzeuge aller Art: Hobel und Feile, Maßstab und Schmelztiegel, Nägel, Hammer und Zange. Ein müder, hagerer Jagdhund, der im Jagen ermattete Gedanke, ruht zu den Füßen der Herrin. Über dem Haupte eine geheimnisvolle Tafel: wagrecht, senkrecht oder schräg mag man die Ziffern zählen, immer bleibt die gleiche Summe. Beutel und Schlüssel, „Macht“ und „Gewalt“, hängen am Bande. Umsonst! Weiter rinnen die Stunden und Tage wie der Sand im Glase und näher kommt der Tod. Bald wird das Glöcklein tönen.

Was soll das alles? Eine häßliche Fledermaus über dem weiten Meer trägt in den Flügeln den Mißklang: Melencolia, Melancholie, Tiefsinn. Quält Dürern der Faustgedanke?

„Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor; —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.“

Welch ein lieblicher Gegensatz! Auf dem Mühlstein sitzt ein kleines, putziges Engelknäblein mit Lockengewirr, Bausbacken und molligen Füßchen. Wie es emsig sein Täfelchen bekritzelt und an den Bildchen sich freut!

Mag Dürer ein Gegenstück zu Hieronymus gebracht haben oder nicht, dies ist gewiß: zu einem Gegenstück ist die „Melancholie“ geworden. Dort die Gottesgelehrtheit und der Friede des Denkens, hier die Weltweisheit und



Melancholie.

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Und über all dem Durcheinander, über der fernen Landschaft und dem unendlichen Meer ein geheimnisvolles Licht, das bald in Duster und Dämmerchein hüllt, bald unruhig blüzt und flackert. Weltuntergangsstimmung! Versöhnlich leuchtet der Regenbogen und kündigt die Ahnung fröhlicher Zeiten.

ihre Unrast, das furchtbare Bewußtsein der Unzulänglichkeit menschlichen Denkens und Forschens.

Anmerkung der Schriftleitung. Die in Heft 29 bei „Dürers Leben“ als Christusgemälde bezeichnete Darstellung ist ein Selbstbildnis Dürers.

Schriftleitung der „Deutschen Internierten-Zeitung“:
Professor Wolterreck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstraße 23.